

Freie Universität



Berlin

Forschungsbericht:

Themenherkunft und Recherche im Wissenschaftsjournalismus

Medieninhaltsanalyse und Journalisten-Befragung

von

Uwe Engelhard

2006

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus

Prof. Winfried Göpfert

Tel.: (030) 838-70300 & (030) 30099167

www.kommwiss.fu-berlin.de/wissjour.html

www.wissenschaftsjournalismus.de

goepfert@zedat.fu-berlin.de

Freie Universität Berlin
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus
Prof. Winfried Göpfert

Themenherkunft und Recherche
im
Wissenschaftsjournalismus

Medieninhaltsanalyse und Journalisten-Befragung

Forschungsbericht von
Uwe Engelhard, Berlin 2006

Inhalt

1. Einleitung und Forschungsziel	3
2. Zum Stand der Forschung.....	4
3. Untersuchungsmethode	6
3.1 Inhaltsanalyse	7
3.2 Befragung	9
4. Untersuchungsergebnisse	10
4.1 Die Wissenschaftsberichterstattung	10
4.2 Die Wissenschaftsberichterstatter.....	13
4.3 Themenanstöße.....	15
4.4 Recherche	17
5. Diskussion	22
Literaturverzeichnis	23

1. Einleitung und Forschungsziel

Die Massenmedien sind nur einer von vielen Kommunikations- bzw. Informationskanälen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Dennoch wird ihnen bei der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens in der Öffentlichkeit eine besonders bedeutsame Rolle zugeschrieben. Einer der Hauptgründe dafür ist in der Reichweite und der damit verbundenen Breitenwirkung der Massenmedien zu sehen (vgl. Kohring: 1997: 84; Meier 1997: 19). Tagtäglich nutzen Millionen von Menschen Massenmedien, um sich zu informieren. Nach einer Einschätzung Hömbergs bezieht der *„größte Teil der Bevölkerung Informationen und Interpretationen über Wissenschaft und Technik vorwiegend über die Massenmedien“* (Hömberg 1990: 7).

Die Medienwirkungsforschung hat in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen, dass Medieninhalt und Medienwirkung keinesfalls gleichzusetzen sind. Hier spielen eine ganze Reihe von Einflussfaktoren eine entscheidende Rolle. Darauf weisen auch Göpfert und Schanne hin: *„Unterschiedliche Individuen nutzen unterschiedliche Medienangebote unter bestimmten örtlichen, zeitlichen, situativen und soziostrukturellen Bedingungen für unterschiedliche Ziele mit unterschiedlichem Erfolg.“* (Göpfert/Schanne 1998: 4).

Dennoch gibt es Hinweise, dass zwischen Medienberichterstattung und der Umweltwahrnehmung der Öffentlichkeit ein enger Zusammenhang besteht. So zeigen die Befunde der Agenda-Setting-Forschung, die seit Mitte der 80er Jahre auch zu Wissenschafts- bzw. Umweltthemen vorliegen, dass Medieninhalte einen Einfluss darauf ausüben, wie Mediennutzer ihre Umwelt wahrnehmen und einschätzen (vgl.: Ader 1995; Atwater/Salven/Anderson 1985; Dearing 1989). Dieser Einfluss verstärkt sich, wenn das Berichterstattungsobjekt von den Mediennutzern nicht direkt wahrnehmbar oder erfahrbar ist. Zu diesen Themen - in der Fachsprache unaufdringliche Themen (unobtrusive issues) genannt - zählt auch die Wissenschaft (vgl. Ader: 1995: 300f.).

In der Regel kann das Medienpublikum die durch Massenmedien vermittelten Aussagen der Wissenschaft nicht überprüfen, weil ihnen dieses Gebiet völlig fremd ist. Die Mediennutzer sind daher in besonderem Maße auf die Vermittlungsleistung der Massenmedien angewiesen. Wie erreicht nun aber die Wissenschaft die Aufnahme ihrer Themen in die Medien? Oder umgekehrt gefragt: Wie werden Journalisten auf Themen aus der Wissenschaft aufmerksam? Bei welchen Quellen informieren sie sich? Auf welche Probleme stoßen sie bei ihren Recherchen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich diese Arbeit.

2. Zum Stand der Forschung

Zur empirischen Erforschung von Themen- und Recherchequellen im Wissenschaftsjournalismus wurden bislang hauptsächlich drei Wege eingeschlagen: 1) Inhaltsanalyse von Wissenschaftsberichterstattung, 2) Befragung von Wissenschaftsjournalisten und 3) Befragung der in den Beiträgen erwähnten Quellen.

Arbeiten, die mittels Inhaltsanalysen Themen- und Recherchequellen der Wissenschaftsberichterstattung untersuchen, „durchforsten“ wissenschaftsjournalistische Produkte nach Hinweisen auf Themenanstöße und/oder Quellen. Hierzu zählen u.a. die Arbeiten von Peters (1984), Haller (1995), Holzberger (1995), Pahl (1997) und Göpfert/Schanne (1998). Obwohl sich die Untersuchungsanlagen hinsichtlich der Analyseeinheiten und des Analysezeitraums erheblich voneinander unterscheiden, gleichen sich die Befunde in zwei Punkten: 1) Als Themen- und Recherchequellen der Wissenschaftsberichterstattung dienen zumeist die sogenannten binnenwissenschaftlichen Quellen, wie z.B. Fachveröffentlichungen, Wissenschaftler und Fachtagungen. Jedenfalls werden diese in den Beiträgen am häufigsten genannt. 2) Journalistische Recherche in dem Sinne, dass mehrere Quellen miteinander verglichen werden, ist eher die Ausnahme. Indiz dafür ist, dass oft nur eine einzige Quelle in den Wissenschaftsartikeln angezeigt wird.

Befragungen von Wissenschaftsjournalisten, bei denen auch deren Themen- und Recherchequellen erhoben wurden, liegen u.a. von Hömberg (1990), Böhme-Dürr und Grube (1989), Stamm (1995) und Wolff (2003) vor. Diese Untersuchungen unterscheiden sich in erster Linie durch die Definition der Grundgesamtheit, d.h. hinsichtlich der Frage, wer Wissenschaftsjournalist ist und wer nicht? Während Hömberg darunter alle Journalisten subsumiert, *„die ausschließlich oder überwiegend Informationen [...] aus den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften mit explizitem Bezug auf wissenschaftlichen Verfahren und Ergebnisse“* (Hömberg 1990: 26) beschaffen und veröffentlichen, bezieht Stamm auch jene Journalisten in ihre Befragung ein, die *„auch nur gelegentlich [...] über Wissenschaftsthemen [...] berichten“* (Stamm 1995: 20). Trotz dieser Unterschiede sind die Befunde der Untersuchungen, zumindest was die wichtigsten Themenquellen der befragten Wissenschaftsjournalisten angeht, bemerkenswert homogen. Diese sind: die eigenen Ideen der Wissenschaftsjournalisten, wissenschaftliche Publikationen, Kontakte zu Wissenschaftlern und wissenschaftliche Kongresse bzw. Fachtagungen. Diese vier Themenquellen belegen in allen hier genannten Untersuchungen die ersten vier Plätze in den Ranglisten der wichtigsten Themenlieferanten - wenn auch nicht immer in dieser Reihenfolge. Ähnlich geschlossen sind die Befunde für die Recherchequellen. Hier geben die

Recherchequellen. Hier geben die meisten der befragten Wissenschaftsjournalisten an, sich in erster Linie in Fachveröffentlichungen (Bücher und Fachzeitschriften), bei Wissenschaftlern, vor Ort und auf Kongressen bzw. Fachtagungen zu informieren (vgl. Böhme-Dürr/Grube 1989: 458; Hömberg 1990: 76; Stamm 1995: 102; Wolff 2003: 29f.).

Den Weg der Befragung von Informationsquellen gehen Peters in der bereits erwähnten Arbeit aus dem Jahre 1984 und Hansen und Dickinson (1992). Peters befragt die Leiter der Pressestellen von 20 Forschungseinrichtungen als potenzielle Quellen. Von diesen schätzten acht, dass zwischen 60 und 90 Prozent der Beiträge, die über ihre Organisationen veröffentlicht werden, unter Mithilfe ihrer Pressestelle zustande kommen (vgl. Peters 1984: 79). Peters bemerkt dazu: „*In der Wahrnehmung der Pressestellenleiter entsteht jedenfalls die Mehrzahl aller Veröffentlichungen über die eigene Organisation mit ihrer Beteiligung.*“ (Peters: 1984: 79). Hansen und Dickinson ermitteln die zu befragenden Quellen durch eine Inhaltsanalyse von Wissenschaftsberichterstattung in britischen Medien. Diese wurden befragt, wie sie zur Quelle wurden bzw. wie die Medien auf sie aufmerksam geworden sind. In 23 Prozent der Fälle haben sich die Wissenschaftler selbst, z.B. durch Pressemitteilungen, an die Medien gewandt (vgl. Hansen/Dickinson 1992: 371). Aus diesem Befund schließen Hansen und Dickinson: „*This suggests a more active role for the scientist source in source-communicator relationship than is frequently supposed by critics of the media coverage of science.*“ (Hansen/Dickinson 1992: 371).

Zusammenfassend kann wie folgt festgehalten werden: 1) Während die Wissenschaftsjournalisten selbst die „eigenen Ideen“ als wichtigste Themenquelle ansehen, stellen insbesondere Peters und Hansen/Dickinson den Einfluss der Pressestellen als Lieferanten für Themen aus der Wissenschaft heraus. 2) Weitgehend identisch sind die Befunde, dass Journalisten, die über Wissenschaft berichten, sich primär bei binnenwissenschaftlichen Quellen informieren. Diese sind Kontakte zu Wissenschaftlern, Fachveröffentlichungen und der Besuch wissenschaftlicher Fachtagungen. 3) Widersprüchlich sind die Forschungsergebnisse zu dem Rechercheverhalten von Wissenschaftsberichterstellern. Die inhaltsanalytischen Arbeiten kommen stets zu dem Schluss, dass bei der journalistischen Recherche für Wissenschaftsberichterstattung eine gewisse Nachlässigkeit herrscht. Indiz dafür ist, dass in Wissenschaftsberichten oft nur eine einzige Quelle genannt wird. Dagegen zählen Wissenschaftsjournalisten, laut ihren Angaben in Befragungen, die Recherche zu ihren wichtigsten und zeitaufwändigsten Aufgaben.

3. Untersuchungsmethode

Wie soeben dargelegt, wurden Themen- und Recherchequellen im Wissenschaftsjournalismus bislang mit verschiedenen Methoden erforscht, deren Einsatz zu unterschiedlichen Ergebnissen führte. Tatsächlich hat jede Methode für sich bestimmte Vor- aber auch Nachteile.

Die Qualität der Ergebnisse von Inhaltsanalysen ist von der vollständigen und korrekten Angabe von Quellen im analysierten Beitrag abhängig. Informationsquellen und Recherchewege, die von den Wissenschaftsjournalisten zwar genutzt, aber im Beitrag nicht explizit erwähnt worden sind, werden bei dieser Methode nicht berücksichtigt.

Diesbezüglich haben Umfragen unter Wissenschaftsjournalisten eine größere Reichweite. Mit dieser Methode können auch Recherchequellen offengelegt werden, die nicht explizit aus den Beiträgen hervorgehen. Allerdings hat auch diese Methode ihre Nachteile. Diese bestehen zum einen in der Ermittlung der Wissenschaftsjournalisten. Die Adressen der zu Befragenden werden in der Regel durch Auswertungen von Handbüchern ausfindig gemacht. Damit werden all diejenigen Journalisten systematisch von der Befragung ausgeschlossen, die keine ausgewiesenen Wissenschaftsjournalisten sind, aber trotzdem Wissenschaftsberichterstattung leisten. Zum anderen besteht das Risiko, von den Wissenschaftsjournalisten „sozial erwünschte Antworten“ zu erhalten.

Letzteres Problem kann durch die direkte Hinwendung zu den Quellen überwunden werden. Allerdings hat auch diese Methode ihre Grenzen. In der Regel werden die zu befragenden Quellen durch Inhaltsanalysen von Wissenschaftsberichterstattung ermittelt. Folglich werden damit auch die grundsätzlichen Probleme von Inhaltsanalysen übernommen - Quellen, die nicht im journalistischen Produkt erwähnt werden, bleiben unberücksichtigt. Darüber hinaus wissen die jeweiligen Quellen zumeist nicht, bei welchen anderen Quellen sich die Journalisten noch informiert haben. Sie können also keine vollständige Auskunft über die Recherchewege der Journalisten geben.

Um diese spezifischen Nachteile zu überwinden und gleichzeitig die jeweiligen Vorteile zu nutzen, wurden in dieser Arbeit Inhaltsanalyse und Befragung in Kombination eingesetzt. Zunächst wurde Wissenschaftsberichterstattung inhaltsanalytisch ermittelt. Anschließend wurden die Autoren der Beiträge zeitnah zu den Themen- und Recherchequellen ihrer konkreten Beiträge befragt. Diese Vorgehensweise hat mehrere Vorteile: 1) werden auch Journalisten Teil der Befragung, die nicht als Wissenschaftsjournalisten in den einschlägigen Handbüchern geführt sind, aber trotzdem Wissenschaftsberichterstattung leisten. 2) können

dadurch Themenquellen und Recherchewege offen gelegt werden, die nicht aus den Beiträgen hervorgehen. 3) Themen- und Recherchequellen der Journalisten können im Zusammenhang mit konkreten Beiträgen untersucht werden. 4) Durch die zeitnahe Befragung zu konkreten Beiträgen werden „sozial erwünschte Antworten“ vermieden.

3.1 Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse stellte den ersten Teil des kombinierten Untersuchungsdesigns dar. Ausgewertet wurde die Wissenschaftsberichterstattung im gesamten redaktionelle Teil von drei Berliner Abonnement-Zeitungen – „Berliner Morgenpost“, „Berliner Zeitung“ und „Der Tagespiegel“. Jede dieser Tageszeitungen verfügt über eine Wissenschaftsredaktion und publiziert in der Regel eine täglich erscheinende Wissenschaftsseite¹.

Von jeder der drei Berliner Tageszeitungen wurden sechs komplette Ausgaben (Montag bis Samstag) analysiert. Die Stichprobe umfasste also den gesamten redaktionellen Teil von 18 Zeitungsausgaben. Aus praktischen Gründen wurden die Tageszeitungen in einer „künstlichen“ Woche untersucht. Das bedeutet, von jeder der drei Tageszeitungen wurde eine Ausgabe mit dem gleichen Erscheinungsdatum ausgewertet. Die Interviews mit den Journalisten wurden an den darauffolgenden Tagen geführt. Erst danach wurde mit der Analyse des nächsten Wochentages begonnen.

Der Untersuchungszeitraum wurde für die Monate April und Mai festgelegt - zwischen den (auch medialen) Großereignissen der Landtagswahlen in den Bundesländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt am 26. März 2006 und dem Beginn der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland am 9. Juni 2006.

„Wissenschaftsbericht“ wurde in Anlehnung an Kohring definiert als *„jede Erwähnung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, wissenschaftlichen Organisationen oder einzelnen Wissenschaftlern, auch wenn der Schwerpunkt der Berichterstattung sich nicht auf Ereignisse im Wissenschaftssystem bezieht“* (Kohring 1997: 272). Ein journalistischer Beitrag war also dann Gegenstand der Untersuchung, wenn darin wissenschaftliche Organisationen, einzelne Wissenschaftler oder als Experten mit wissenschaftlichem Hintergrund auftretende Personen, wissenschaftliche Studien, wissenschaftlichen Methoden bzw. Verfahren und oder mit wissenschaftlichen Methoden bzw. Verfahren ermittelte Ergebnisse erwähnt wurden.

¹ Ausnahmen davon stellen die Montagsausgabe der Berliner Zeitung und die Samstagsausgabe des Tagespiegel dar. Diese beiden Tageszeitungen verzichten an diesen Wochentagen auf die Wissenschaftsseite.

Für die Inhaltsanalyse wurde ein Kategoriensystem erstellt, mit folgende Merkmale der Wissenschaftsberichte erfasst wurden:

Kategorie 1: Name der Zeitung

Kategorie 2: Datum der Ausgabe

Kategorie 3: Verfasser des Artikels (Name des Verfassers eines Wissenschaftsberichts)

Kategorie 4: Überschrift des Beitrages

Kategorie 5: Im Beitrag genannte Wissenschaftler

Kategorie 6: Ressort/Rubrik (Erscheinungsort des Beitrages)

Kategorie 7: Journalistische Stilform (in ein Beitrag verfasst worden ist, wie z.B. Bericht, Meldung, Kommentar usw.)

Kategorie 8: Bezug zur Wissenschaft (In Anlehnung an Baerns (1990: 45) galten als Beiträge mit „*engem Bezug*“ zur Wissenschaft alle Beiträge, in denen die Aussagen über wissenschaftliche Organisationen, einzelne Wissenschaftler, wissenschaftliche Studien, durch wissenschaftliche Methoden ermittelte Ergebnisse den gesamten Inhalt des Beitrages bestimmten. Beiträge mit „*erweitertem Bezug*“ waren alle Beiträge, in denen Wissenschaft nur als Teilaussage eines anderen thematischen Zusammenhangs auftrat.)

Kategorie 9: Themenbereiche (Die Unterscheidung nach Themen wurde in Anlehnung an Göpfert (1996: 363f.) vorgenommen. Im Einzelnen wurden die Beiträge folgenden Themenbereichen zugeordnet: *Geistes- und Sozialwissenschaft, Medizin, Natur, Naturwissenschaft, Technologie, Umwelt, Wissenschaft und Gesellschaft.*)

Kategorie 10: Form der Thematisierung (Die Unterscheidung nach den Thematisierungsformen folgt einem von Meier (1997: 24) ausgearbeiteten Modell. In diesem unterscheidet er 1) *Wissenschaft als Thema*, wenn Wissenschaft zentrales Thema der Berichterstattung ist, 2) *Expertise als Orientierungshilfe*, wenn Wissenschaft Lösungsvorschlägen zu gesellschaftlich unumstrittenen Problemen des Alltags gibt und 3) *Expertise als persuasive Ressource*, wenn Wissenschaft Lösungsvorschläge zu gesellschaftlich umstrittenen Themen gibt)

Zur Prüfung der Intracoder-Reliabilität wurde eine zufällig ausgewählte Zeitungsausgabe zweimal in einem zeitlichen Abstand von vier Wochen kodiert. Der Reliabilitätskoeffizient betrug im Durchschnitt 0.93 und ist damit sehr zufriedenstellend.

3.2 Befragung

Befragt wurden die Autoren der Wissenschaftsbeiträge, die zuvor durch die Medieninhaltsanalyse ermittelt wurden, wenn 1) der entsprechende Beitrag mit dem Namen oder dem Namenskürzel eines Autors unterzeichnet war (und nicht etwa mit dem Kürzel einer Nachrichtenagentur) und 2) der Autor des entsprechenden Beitrages hauptberuflich als Journalist tätig war.

Die Interviews wurden telefonisch geführt. Die Telefonnummern der relevanten Autoren wurden in den Redaktionen erfragt. Die Befragung erfolgte innerhalb von drei Tagen nach der Veröffentlichung des entsprechenden Beitrages. Diese Frist wurde gesetzt, um sicher zu gehen, dass sich die Befragten auch noch an Details zur Themenherkunft und zu ihrer Recherche erinnern können.

Der Fragebogen war in zwei Teile gegliedert und umfasste insgesamt 14 Einzelfragen. Mit dem ersten Teil des Fragebogens wurden Daten zum sozialen Profil und der beruflichen Situation der Journalisten erhoben. Für diese Fragen wurden standardisierte Antwortkategorien vorgegeben. Die Antwortkategorien wurden, soweit wie möglich, aus früheren Untersuchungen übernommen, um die Befunde angemessen vergleichen zu können. Im zweiten Teil des Fragebogens wurden Fragen zur journalistischen Arbeitsweise gestellt. Diese Fragen bezogen sich auf die konkreten Beiträge der Journalisten. Bei den Fragen zu Themen- und Recherchequellen wurden keine Antwortkategorien vorgegeben, es handelte sich dabei also um offene Fragen. Ein Gesprächsleitfaden diente dem Interviewer als Kontrolle, inwieweit die interessierenden Punkte bereits beantwortet waren.

Vor dem Beginn der eigentlichen Befragung wurde der Fragebogen in zwölf Interviews (je vier pro Zeitung) unter realen Bedingungen getestet. Abgesehen von anfänglichen Problemen hinsichtlich der Erreichbarkeit der Journalisten, verlief der Pretest sehr gut. Sogar die offenen Fragen zu Themenherkunft und Recherche konnten die Journalisten mühelos beantworten.

Insgesamt wurden 170 Beiträge ermittelt, die mit Namen oder Namenskürzeln von Journalisten unterzeichnet waren. Von 114 Beiträgen konnten die Autoren für ein Interview gewonnen werden. Die Responsequote lag im Durchschnitt 67 Prozent² (Berliner Zeitung 67%; Morgenpost 65%; Tagesspiegel 69%).

² Im Vergleich dazu die Rücklaufquoten einiger bereits erwähnter schriftlicher Journalisten-Befragungen: Böhme-Dürr/Grube 1989: 456 (Rücklaufquote 64 %); Hömberg 1990: 30 (55,4 %); Stamm 1995: 86 (64 %); Wolff 2003: 18 (44,1 %).

4. Untersuchungsergebnisse

4.1 Die Wissenschaftsberichterstattung

In den 18 Ausgaben der drei Berliner Tageszeitungen konnten insgesamt 337 Wissenschaftsberichte registriert werden - 122 in der Morgenpost (MOPO), 113 im Tagesspiegel (TSP) und 102 in der Berliner Zeitung (BLZ). Dabei variierte die Anzahl der Artikel bei allen untersuchten Zeitungen erheblich von Ausgabe zu Ausgabe.

Anzahl der Wissenschaftsberichte nach Zeitung und Tag der Auswertung

Datum \ Zeitung	01.04.	07.04.	13.04.	24.04.	03.05.	09.05.	Summe
BLZ	23	18	19	14	14	14	102
MOPO	19	25	25	19	18	16	122
TSP	15	26	23	14	23	12	113
Summe	57	69	67	47	55	42	337

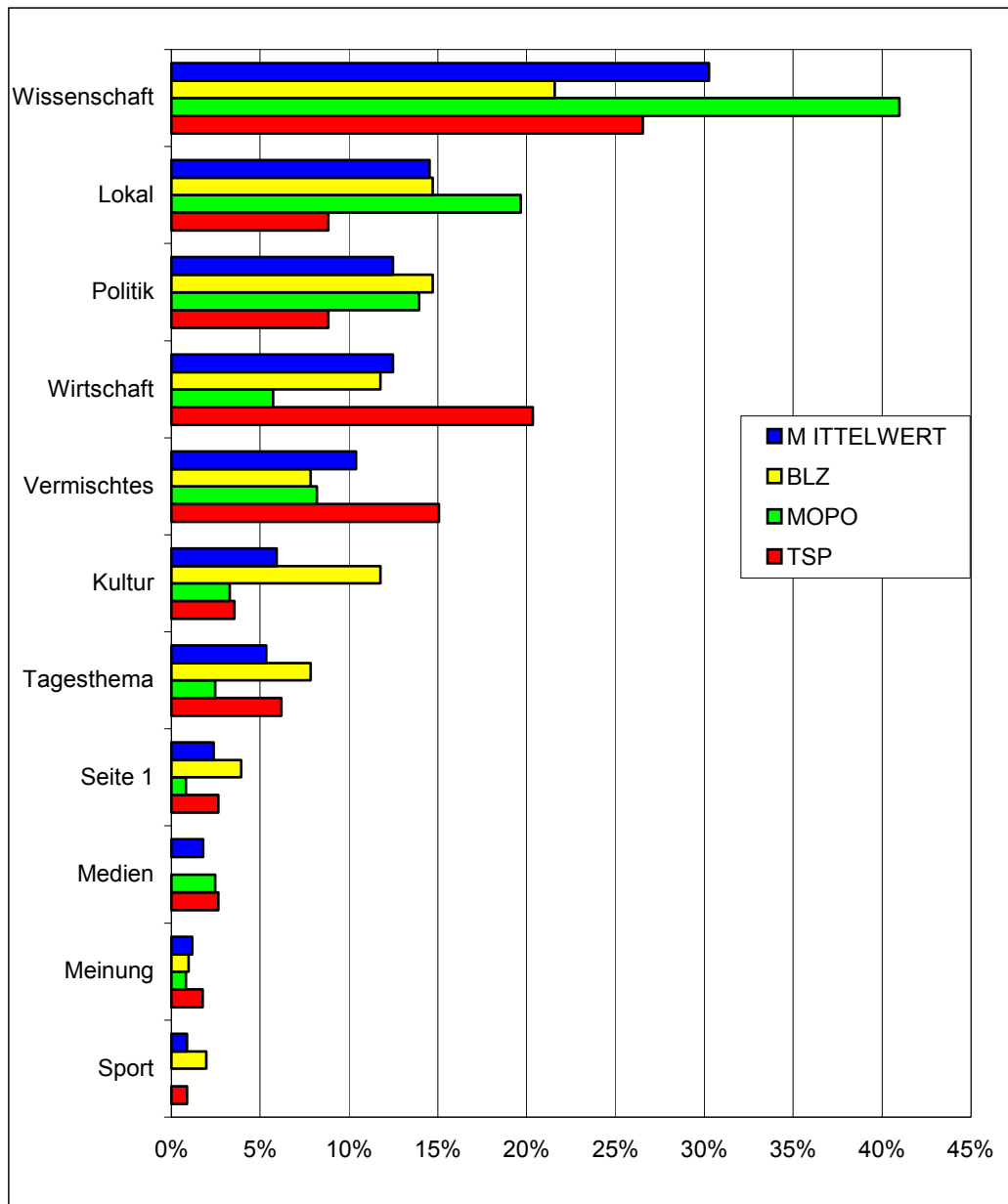
Bei 60 Prozent der Artikel handelte es sich um Wissenschaftsberichte im engeren Sinne. In diesen bestimmten Aussagen über wissenschaftliche Organisationen, einzelne Wissenschaftler oder wissenschaftliche Studien den gesamten Inhalt eines Beitrages.

Von den 337 Wissenschaftsberichten waren 44 Prozent Meldungen. Überdurchschnittlich hoch war deren Anteil bei der Morgenpost (51 %) und beim Tagesspiegel (46 %). Weitere 41 Prozent der Beiträge waren in Berichtform verfasst. Besonders häufig waren diese in der Berliner Zeitung (48 %) zu finden. In anderen journalistischen Stilformen wurde Wissenschaft nur selten behandelt. Zudem bestimmte Wissenschaft in Kommentaren, Reportagen und Glossen nur selten den gesamten Inhalt der Beiträge. Wissenschaftliche Erkenntnisse wurden in diesen fast ausschließlich als Zusatzinformationen verarbeitet.

Wissenschaftsberichte konnten in allen Zeitungsteilen ermittelt werden, die relativ meisten wurden aber auf den ausgewiesenen Wissenschaftsseiten (30 %) erfasst. Fast alle Beiträge in diesem Ressort wiesen einen engen Bezug zur Wissenschaft auf. Neben dem Wissenschaftsressort waren Wissenschaftsberichte in erster Linie im Lokalteil (15 %) anzutreffen. Allerdings hatten 78 Prozent der in diesem Ressort veröffentlichten Beiträge nur entfernt mit Wissenschaft zu tun. Auch in den Politik- bzw. Wirtschaftsressorts (je 13%) und unter Vermischtes (10 %) wurden regelmäßig Informationen aus der Wissenschaft verarbeitet. Etwa

bei der Hälfte dieser Beiträge waren wissenschaftliche Aspekte sogar inhaltsbestimmend. In allen anderen Ressorts spielte Wissenschaft nur eine geringe Rolle.

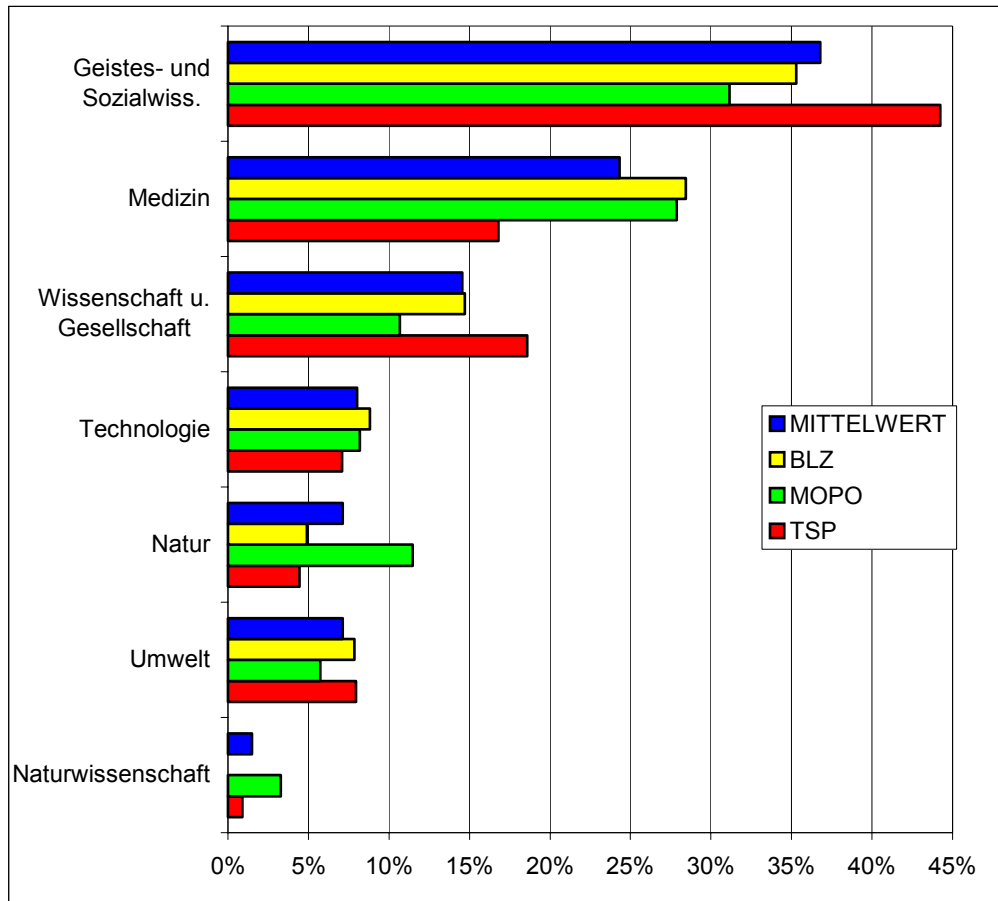
Erscheinungsort/-ressort der Wissenschaftsberichte



37 Prozent aller Wissenschaftsbeiträge informierten über Ereignisse oder Ergebnisse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Solche Beiträge waren in allen Ressorts zu finden. Mit nur zwölf Beiträgen waren diese im Wissenschaftsressort jedoch vergleichsweise selten. In diesem Ressort wurde vor allem über Medizin geschrieben. Insgesamt rangierten die medizinischen Themen mit 24 Prozent an zweiter Stelle. Wissenschaft und Gesellschaft stellte den dritten größeren Themenblock (15 %). Das übrige Viertel war relativ gleichmäßig auf die

Themenbereiche Technologie (8 %), Umwelt und Natur (je 7 %) verteilt. Nur in vier Beiträgen der Berliner Lokalzeitungen wurden die Naturwissenschaften berücksichtigt.

Themenbereiche der Wissenschaftsberichterstattung



Eine konkrete Thematisierungsform konnte nur für 253 von insgesamt 337 Beiträgen eindeutig bestimmt werden. Davon wurden 33 Prozent der Thematisierungsform „Wissenschaft als Thema“, 26 Prozent der „Expertise als Orientierungshilfe“ und 41 Prozent der „Expertise als persuasive Ressource“ zugeordnet. Nur ein Drittel der Beiträge, bei denen die Form der Thematisierung eindeutig bestimmt werden konnte, informierte also über Wissenschaft, ohne dass dabei ein Problemhintergrund erkennbar war. Zumeist dienten Ergebnisse wissenschaftlichen Arbeitens als Argumente dafür, wie mit gesellschaftlich umstrittenen Problemen umgegangen werden sollte bzw. wie diese zu lösen seien. Besonders in der Berliner Zeitung und im Tagesspiegel waren solche Beiträge vorherrschend. Rund ein Viertel der Wissenschaftsbeiträge hatte eher den Charakter von Ratgebern. Sie lieferten praktische Lebenshilfen zu gesellschaftlich unumstrittenen Problemen.

4.2 Die Wissenschaftsberichterstatter

Nicht selten hatten einzelne Journalisten während des Untersuchungszeitraumes mehr als einen Beitrag veröffentlicht. Diese wurden zwar zu jedem einzelnen Beitrag befragt, für die Auswertung der persönlichen Angaben wurden ihre Daten aber nur einmal berücksichtigt. So verteilten sich die 114 Beiträge, zu denen die Journalisten Auskunft gaben, auf insgesamt 88 verschiedene Personen (BLZ: n = 33; MOPO: n = 25; TSP: n = 30).

Davon waren 57 Prozent Männer und 43 Prozent Frauen. Fast die Hälfte der Respondenten waren zwischen 35 und 44 Jahre alt. Kaum einer war jünger als 25 oder älter als 54 Jahre. Diese Quoten entsprechen in etwa den Angaben der repräsentativen Umfrage von Stamm (1995: 124f.). Das Niveau der formalen Bildung der Befragten war sehr hoch. Alle 88 Journalisten hatten Abitur. 91 Prozent haben ein Studium abgeschlossen, 17 Prozent sogar promoviert. Als Studienhauptfach nannten mehr als 80 Prozent der Journalisten ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Fach (einschließlich BWL, Jura, und Journalistik usw.). Nur 19 Prozent haben Natur- oder Ingenieurwissenschaften oder Medizin studiert.

Von den 88 Journalisten waren 70 Prozent festangestellt, 16 Prozent arbeiteten als freie Journalisten und 14 Prozent waren als sogenannte „feste Freie“ beschäftigt. Vier von fünf Journalisten waren mehr als fünf Jahre hauptberuflich in ihrem Metier tätig; fast die Hälfte (48 %) schon mehr als zehn Jahre. In erster Linie waren es also erfahrene Journalisten, die in den drei Berliner Tageszeitungen über Wissenschaft schrieben oder wissenschaftliche Quellen nutzten.

Inwiefern unterscheiden sich nun die professionellen Wissenschaftsjournalisten von den Journalisten, die nicht schwerpunktmäßig über Wissenschaft berichten? Diese beiden Gruppen wurden mit der Frage „Würden Sie sich selbst als Wissenschaftsjournalist(in) bezeichnen?“ separiert. Entscheidend war also der Selbstverständnis der Journalisten. Diese Frage wurde von 18 mit „ja“ und von weiteren fünf von insgesamt 88 Journalisten mit „teils/teils“ beantwortet. Auch letztere Gruppe wurde den Wissenschaftsjournalisten zugerechnet, da anzunehmen ist, dass diese regelmäßig Wissenschaftsthemen bearbeiten.

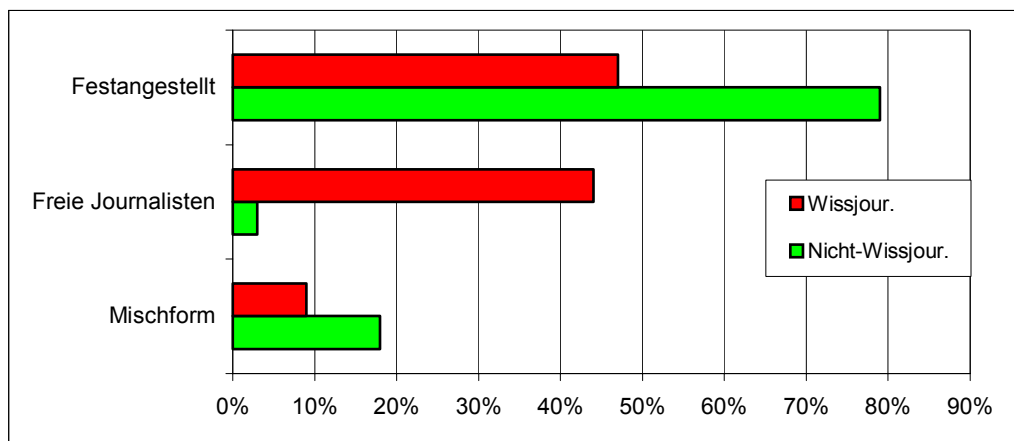
Die professionellen Wissenschaftsjournalisten waren im Durchschnitt etwas älter, haben häufiger natur- oder ingenieurwissenschaftliche Fächer studiert und hatten höhere Bildungsabschlüsse als ihre nicht auf wissenschaftliche Themen spezialisierten Kollegen. Fast die Hälfte der Wissenschaftsjournalisten haben im Hauptfach Natur- bzw. Ingenieurwissenschaften studiert. Bei den Nicht-Wissenschaftsjournalisten waren es nur sechs Prozent. Die Promotionsquote lag unter den Wissenschaftsjournalisten bei 39, bei den Befragten, die sich selbst nicht als Wissenschaftsjournalisten bezeichneten, bei neun Prozent.

Studienhauptfächer nach Spezialisierung³

Studienhauptfächer	Wissenschaftsjournalisten (n = 23)		Nicht-Wissenschaftsjournalist. (n = 65)	
	Anzahl	in Prozent	Anzahl	in Prozent
Naturwiss./ Ingenieurwiss.	14	48 %	5	6 %
Medizin	1	3 %	1	1 %
Sozialwiss.	1	3 %	18	22 %
Geisteswiss.	11	38 %	33	40 %
BWL/VWL/Jura	1	3 %	8	10 %
Journalistik/PuK	1	3 %	18	22 %
Summe	29	100 %	83	100 %

Auch hinsichtlich der beruflichen Situation unterschieden sich die professionellen Wissenschaftsjournalisten von ihren Kollegen. Freiberuflich tätig waren 44 Prozent der Wissenschaftsjournalisten, aber nur drei Prozent der Nicht-Wissenschaftsjournalisten. Die große Mehrheit dieser Gruppe (79 %) arbeitete in einem festen Anstellungsverhältnis. Bei den Wissenschaftsjournalisten waren dies mit 47 Prozent deutlich weniger. Weiterhin konnte festgestellt werden, dass die Wissenschaftsjournalisten im Vergleich zu ihren nicht-spezialisierten Kollegen im Durchschnitt über etwas weniger Berufserfahrung verfügten. Vor dem Hintergrund des höheren Alters scheint dieser Befund zunächst etwas befremdlich. Dies kann aber mit der längeren Ausbildungsdauer, insbesondere durch die hohe Promotionsrate unter den Wissenschaftsjournalisten erklärt werden.

Beschäftigungsverhältnis nach Spezialisierung



³ Ausgewertet wurden nur die Hauptfächer. Einige Befragte gaben zwei Hauptfächer an. Die Prozentwerte beziehen sich nicht auf (n), sondern auf die Summe der insgesamt ermittelten Studienfächer ohne Nebenfächer.

4.3 Themenstöße

Bezüglich der Themenfindung im Wissenschaftsjournalismus bemerkt Stamm, dass Wissenschaftsjournalisten das „*kreative Moment der „eigenen Idee“ insgesamt als wichtigste Form der Themenfindung einschätzen*“ (Stamm 1995: 102). Anders das Ergebnis dieser Untersuchung. Von insgesamt 106 Beiträgen, für die die Themenherkunft geklärt werden konnte, initiierten die Journalisten nur sieben insofern selbst, dass diese als Themenanstoß eine „eigene Idee“ nannten – das sind nur 6,6 Prozent. Die große Mehrzahl der Wissenschaftsbeiträge, zu denen die Journalisten der drei Berliner Abonnement-Zeitungen Auskunft gaben, wurden von außen angestoßen.

Bei der Thematisierung von Wissenschaft besteht die Rolle der Journalisten der drei Berliner Tageszeitungen also in erster Linie darin, aus einem vorhandenen Themenangebot bestimmte Ereignisse für die Veröffentlichung auszuwählen. Gespeist wird das Themenangebot aus unterschiedlichen Quellen. Diese waren: aktueller Anlass (16,7 %); Pressemitteilungen (15,8%); Pressekonferenzen (13,2 %); Agenturmeldungen (11,4 %); Auftrag der Redaktion (10,5 %); andere Medien (8,8 %); eigene Idee (5,3 %); Wissenschaftsjournale (5,3 %); Kollegen (3,5 %); Fachkongress (1,8 %); Leser (0,9 %).

Bei den Beiträgen, die auf einen aktuellen Anlass hin entstanden, handelte es sich zumeist um die Fortschreibung von Ereignissen, die bereits Eingang in die Medienberichterstattung gefunden hatten. Prominente Beispiele während des Untersuchungszeitraums waren die Vogelgrippe, die Vorkommnisse an der Berliner Rütli-Hauptschule und das Hochwasser an der Elbe. Mehr als die Hälfte der Nennungen zu der Themenquelle „aktueller Anlass“ konnten im Zusammenhang mit diesen drei Themen registriert werden.

Besonders bemerkenswert ist, dass 21,7 Prozent der untersuchten Beiträge auf die Initiative von Wissenschaftsorganisationen (durch die Zusendung von Pressemitteilung und Einladungen zu Pressekonferenzen und Fachtagungen) bzw. Wissenschaftsjournalen (durch die Zusendung von press releases) entstanden sind. An dieser Zahl wird deutlich, dass sich Wissenschaftler bzw. Wissenschaftsorganisationen aktiv am Prozess der öffentlichen Kommunikation über Wissenschaft beteiligen und diesen sogar teilweise gestalten.

Insbesondere die professionellen Wissenschaftsjournalisten bezogen ihre Themenideen häufiger aus Wissenschaftsjournalen und aus Informationen, die ihnen von Wissenschaftsorganisationen zur Verfügung gestellt worden waren. Auch Pressemitteilungen waren für diese Gruppe nur dann relevant, wenn diese von Wissenschaftsorganisationen ausgingen. Im Gegensatz zu ihren nicht auf Wissenschaft spezialisierten Kollegen spielten klassische journalistische Themenquellen, wie z.B. Meldungen von Nachrichtenagenturen für die Wissenschaftsjournalisten kaum eine Rolle.

Themenanstöße nach Spezialisierung

	Wissenschaftsjournalisten (n = 34)		Nicht-Wissenschaftsjournalist. (n = 80)	
	Anzahl	in Prozent	Anzahl	in Prozent
Aktueller Anlass	3	8,8 %	16	20,0 %
Pressemitteilung	5	14,7 %	13	16,3 %
davon:				
- Wiss.-org.	4	11,8 %	5	6,3 %
- andere	1	2,9 %	8	10,0 %
Einladung zu PK	4	11,8 %	11	13,8 %
davon:				
- Wiss.-org.	4	11,8 %	3	3,8 %
- andere	0	0,0 %	8	10,0 %
Nachrichtenagentur	1	2,9 %	12	15,0 %
Auftrag der Redaktionsleitung	4	11,8 %	8	10,0 %
andere Medien	2	5,9 %	8	10,0 %
eigene Idee	2	5,9 %	4	5,0 %
Wissensch.-journal	6	17,6 %	0	0,0 %
Kollegen	1	2,9 %	3	3,8 %
Fachkongress	2	5,9 %	0	0,0 %
Leser	0	0,0 %	1	1,3 %
sonstige	4	11,8 %	4	5,0 %

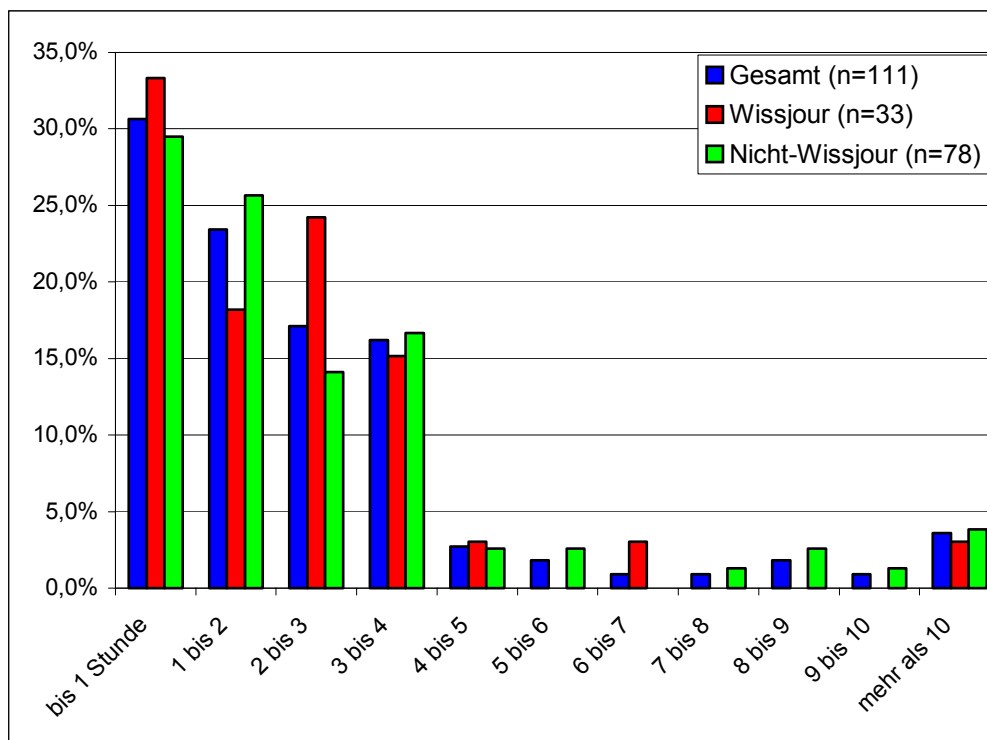
Nur elf Prozent der Beiträge, zu denen die Journalisten Auskunft gaben, basierten auf der Meldung einer Nachrichtenagentur. Allerdings muss in diesem Zusammenhang beachtet werden, dass 119 Beiträge, die mit dem Kürzel einer Nachrichtenagentur unterzeichnet waren, von vorne herein nicht für die Befragung nicht berücksichtigt wurde. Die tatsächliche Bedeutung der Nachrichtenagenturen bei der Thematisierung von Wissenschaft in den Medien ist daher sehr viel größer einzuschätzen.

Nur unzureichend konnte die Frage geklärt werden, ob bestimmte Themenbereiche häufiger aus spezifischen Quellen gespeist werden. 75 Prozent der Beiträge, zu denen die Journalisten befragt wurden, handelten von den Geistes- bzw. Sozialwissenschaften oder von der Medizin. Beide Themenbereiche wurden aus allen separat untersuchten Themenquellen angestoßen, ohne dass eine bestimmte Quelle besonders häufig in Erscheinung trat. Für die übrigen Themenbereiche waren die Fallzahlen zu gering, als dass daraus verlässliche Aussagen abgeleitet werden könnten. Lediglich zu dem Themenkomplex Wissenschaft und Gesellschaft fiel auf, dass acht von elf Beiträgen (73 %) zu diesem Thema durch Pressemitteilungen und durch Einladungen zu Pressekonferenzen angestoßen wurden.

4.4 Recherche

Im Durchschnitt recherchierten die befragten Journalisten 3 Stunden und 18 Minuten für einen Beitrag, wobei einige wenige besonders rechercheintensive Beiträge, wie Reportagen und Rezensionen, enormen Einfluss auf dieses Gesamtergebnis ausübten. Ohne diese sinkt die Recherchedauer 2 Stunden und 9 Minuten. Gemessen an der ebenfalls bereinigten durchschnittlichen Bearbeitungszeit von 4 Stunden und 1 Minute pro Beitrag sind das 53,6 Prozent. Bezüglich des zeitlichen Einsatzes für die Recherche unterschieden sich die Wissenschaftsjournalisten kaum von ihren Kollegen. Dafür konnte festgestellt werden, dass die freiberuflich tätigen Journalisten im durchschnittlich mehr als eine Stunde länger für ihre Beiträge recherchierten als die Journalisten in anderen Beschäftigungsverhältnissen. Die Art des Beschäftigungsverhältnisses besitzt als Einflussfaktor auf die Bearbeitungszeit und den Rechercheeinsatz also eine wesentlich größere Relevanz als der Grad der Spezialisierung.

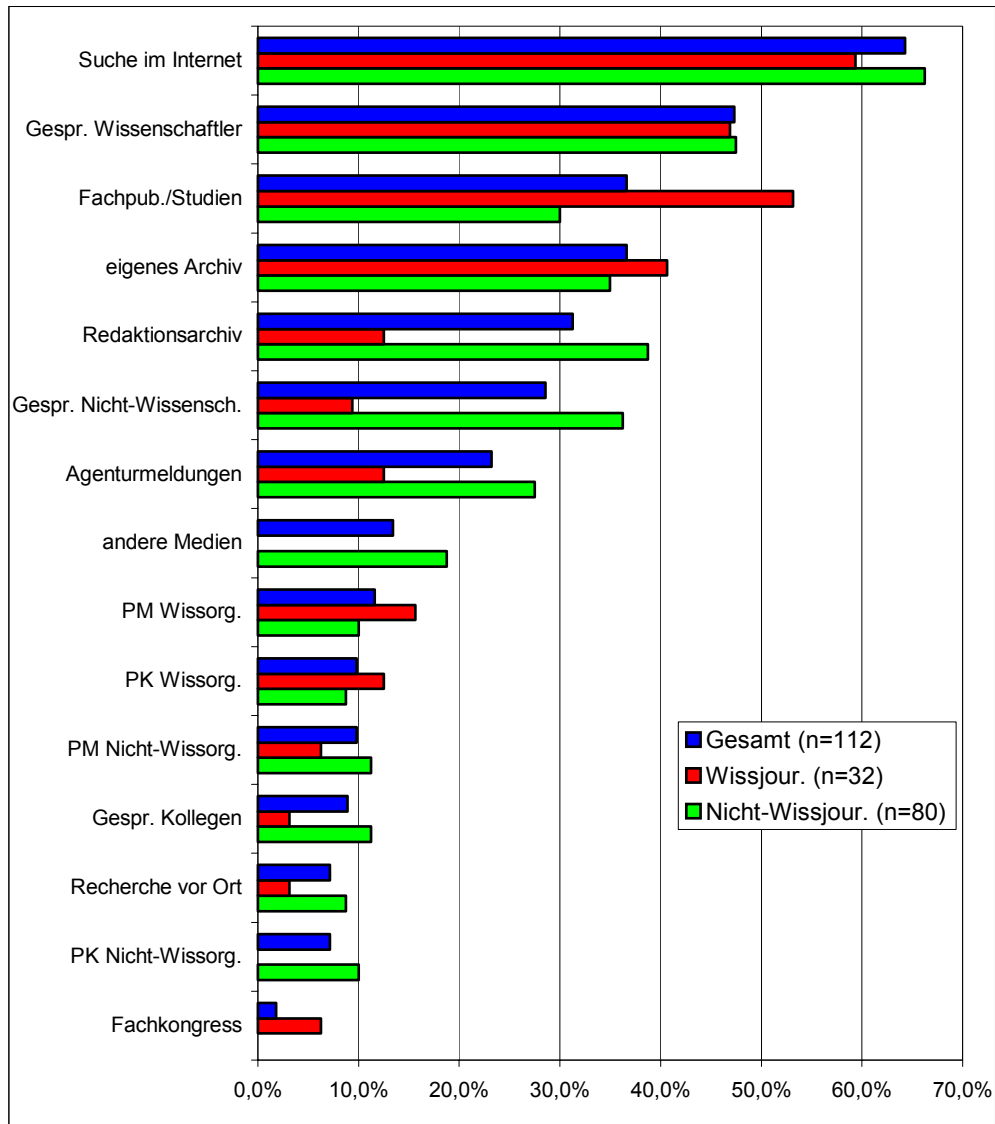
Zeitaufwand für Recherchen nach Spezialisierung



Die am häufigsten genannten Informationsquellen waren das Internet (64 %), Gespräche mit Wissenschaftlern (47 %), Fachpublikationen und das eigene Archiv (je 37 %). Das Redaktionsarchiv nutzten 31 Prozent der Journalisten für ihre Recherche. 29 Prozent informierten

sich im Gespräch mit Personen, die keine Wissenschaftler waren. Erst dann folgen die spezifisch journalistischen Quellen, wie Agenturmeldungen (23 %), Pressemitteilungen (22 %) und Pressekonferenzen (17 %). Nur sieben Prozent der Journalisten haben sich für ihre Recherchen vor Ort begeben, um sich ein Bild über ihr Berichterstattungsobjekt zu machen.

Informationsquellen nach Spezialisierung



Im Vergleich zu den Ergebnissen früherer Untersuchungen zeigen sich über weite Strecken hin Übereinstimmungen, an einigen Stellen aber Differenzen. Auch bei Stamm stehen Gespräche mit Wissenschaftlern, das Recherchieren in Fachpublikationen und die Verwendung des persönlichen Archivs ganz weit oben und Agenturmeldungen, andere Medien, Pressekonferenzen und Pressemitteilungen eher im Mittelfeld. Gravierend sind dafür die Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung des Internets und der Recherche vor Ort.

Während fast zwei Drittel der ermittelten Journalisten der drei ausgewählten Berliner Tageszeitungen im Internet recherchiert haben, spielte diese Form der Recherche für das Sample von Stamm kaum eine Rolle. Dies kann allerdings dadurch erklärt werden, dass das Internet zu der Zeit als Stamm ihre Befragung durchführte - also Anfang der 90er Jahre - noch kaum verbreitet war. Für diese Erklärung spricht auch, dass die Suche im Internet bei der Untersuchung von Wolff aus dem Jahre 2003 bereits zu der am häufigsten genutzten Quellen zählte (vgl. Wolff 2003: 30). Innerhalb weniger Jahre hat sich das Internet als Recherchequelle für Journalisten fest etabliert und zählt heute (sowohl für Wissenschaftsjournalisten als auch für ihre nur gelegentlich über Wissenschaft berichtenden Kollegen) zu den wichtigsten Informationsquellen.

Nicht so einfach ist die Differenz bei der Recherche vor Ort zu erklären. Sowohl für das Sample von Stamm als auch für das von Wolff hat diese Form der Recherche höchste Priorität (vgl. Stamm 1995: 114; Wolff 2003: 30). Dagegen haben die Journalisten der Berliner Tageszeitungen nur selten vor Ort recherchiert. Im Grunde genommen kann es dafür nur zwei Erklärungen geben. Entweder die Wissenschaftsberichtersteller der drei ausgewählten Berliner Lokalzeitungen begeben sich im Vergleich zu ihren Kollegen, die für andere Medien arbeiten, tatsächlich seltener vor Ort. Oder aber bei den von Stamm und Wolff befragten Journalisten klaffen Rechercheanspruch und Recherchewirklichkeit auseinander. Welche dieser zwei Erklärungsmöglichkeiten zutrifft, konnte anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht beurteilt werden.

Weiterhin ist aus den Ergebnissen zu schließen, dass Wissenschaftsjournalisten sich häufiger bei den so genannten binnenwissenschaftlichen Quellen informiert haben als ihre nicht auf Wissenschaft spezialisierten Kollegen. In diesem Punkt stimmen die Befunde hier mit denen von Stamm (vgl. Stamm 1995: 156) überein. Besonders deutlich wurde dies bei den Fachpublikationen - der zweitwichtigsten Quelle für Wissenschaftsjournalisten. Aber auch die Informationsangebote in Form von Pressemitteilungen und Pressekonferenzen wurden von den Wissenschaftsjournalisten fast ausschließlich dann genutzt, wenn eine Wissenschaftsorganisation informierte bzw. einlud. Anders dagegen ihre weniger spezialisierten Kollegen. Zwar traten auch diese in Kontakt mit Wissenschaftlern, recherchierten in Fachpublikationen und besuchten Pressekonferenzen von Wissenschaftsorganisationen. Allerdings taten sie das im Allgemeinen seltener als die professionellen Wissenschaftsjournalisten. Darüber hinaus bezogen die Nicht-Wissenschaftsjournalisten auch häufiger Informationen aus nicht-wissenschaftlichen Quellen wie Nachrichtenagenturen und anderen Medien sowie auch von Regierungen, Behörden, Verbänden und Unternehmen.

In den untersuchten Beiträgen wurden insgesamt 106 Wissenschaftler erwähnt bzw. zitiert. Anhand dieser Zahl wird deutlich, wie wichtig Wissenschaftler als Informationsquelle für die Wissenschaftsberichterstattung sind. Zumeist wurden diese von den Journalisten im Internet ermittelt (20,8 %). 19,8 Prozent der Wissenschaftler fanden als Redner bei einer Pressekonferenz Eingang in die Zeitungsberichterstattung. 17 Prozent waren in den Adressdateien der Journalisten vermerkt gewesen. Nur in zwei Fällen wurden die Journalisten durch einen Expertenvermittler auf Wissenschaftler aufmerksam.

Ermittlung der in den Beiträgen genannten Wissenschaftler⁴

Wie auf Wissenschaftler gekommen?	Wissjourn. (n = 25)		Nicht-Wissjourn. (n = 50)		Gesamt (n = 75)	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %	Anzahl	in %
durch Suche im Internet	7	18,9%	15	21,7%	22	20,8%
war Redner auf PK	6	16,2%	15	21,7%	21	19,8%
eigene Adressdatei	4	10,8%	14	20,3%	18	17,0%
Empfehlung Kollegen	1	2,7%	6	8,7%	7	6,6%
aus Fachpublikation	4	10,8%	3	4,3%	7	6,6%
Redner auf Fachtagung	6	16,2%	0	0,0%	6	5,7%
aus Agenturmeldung	1	2,7%	5	7,2%	6	5,7%
in Medien erwähnt	1	2,7%	4	5,8%	5	4,7%
in PM erwähnt	4	10,8%	1	1,4%	5	4,7%
Hinweis anderer Quelle	2	5,4%	1	1,4%	3	2,8%
Hinweis Pressestelle	0	0,0%	3	4,3%	3	2,8%
Expertenvermittler	1	2,7%	1	1,4%	2	1,9%
Sonstige	0	0,0%	1	1,4%	1	0,9%
Summe	37	100,0%	69	100,0%	106	100,0%

Persönlich informiert haben sich die Journalisten bei 61,3 Prozent der in den Zeitungen erwähnten Wissenschaftler. Mit Ausnahme der Wissenschaftler, die als Redner auf Pressekonferenzen und Fachtagungen auftraten oder die in Fachpublikationen und Agenturmeldungen erwähnt wurden, kontaktierten die Journalisten die Wissenschaftler weitgehend unabhängig davon, ob ihnen diese bereits zuvor schon bekannt waren. Allerdings zeigte sich im Vergleich nach der Spezialisierung, dass sich die weniger spezialisierten Journalisten häufiger als die professionellen Wissenschaftsjournalisten an Wissenschaftler gewandt haben, die in ihrer Adressdatei vermerkt waren.

⁴ Die Prozentwerte beziehen sich auf die Summe der Nennungen.

Mit dem Verlauf ihrer Recherche zeigten sich 36 Prozent der Respondenten sehr und 49 Prozent ziemlich zufrieden. 13 Prozent entschieden sich für die Mittelkategorie „teils/teils“. Eher unzufrieden waren nur drei Prozent. Unter den sehr zufriedenen Journalisten waren überdurchschnittlich viele Wissenschaftsjournalisten (55 %). Die Zufriedenheit wurde ebenfalls im Zusammenhang mit dem Beschäftigungsverhältnis untersucht. Diesbezüglich wiesen die freiberuflich tätigen Journalisten die höchsten Zufriedenheitswerte auf, während die Festen Freien ihre Recherche sehr viel kritischer beurteilten.

Nur rund die Hälfte der Respondenten nannte konkrete Rechercheprobleme. Am häufigsten wurde die knappe Zeit bemängelt (21 %). 17 Prozent konnten ihre Fragen anhand der ihnen zur Verfügung stehenden Materialien nicht eindeutig klären. Für 16 Prozent waren die Materialien zu umfangreich. Eher selten wurde die Unverständlichkeit der Quellen beklagt (7 %). Dass gar keine Materialien zu einem Thema auffindbar waren, kam kaum vor (5 %). Während die Nicht-Wissenschaftsjournalisten häufiger offen gebliebene Fragen und fehlende Materialien - also den Mangel an Informationen - als Problem nannten, sahen die Wissenschaftsjournalisten ihr Problem hauptsächlich in der Informationsflut und in der Unverständlichkeit der Quellen.

Rechercheprobleme nach Spezialisierung

Worin lagen die Probleme bei Ihrer Recherche?	Wissjourn. (n = 31)		Nicht-Wissjourn. (n = 80)		Gesamt (n = 111)	
	Nennungen	in %	Nennungen	in %	Nennungen	in %
zu wenig Zeit für die Recherche	6	19 %	17	21 %	23	21 %
Fragen nicht eindeutig beantwortet	2	6 %	17	21 %	19	17 %
Materialien waren zu umfangreich	7	23 %	11	14 %	18	16 %
Gesprächspartner nicht erreichbar	3	10 %	11	14 %	14	13 %
Quellen waren unverständlich	4	13 %	4	5 %	8	7 %
keine Materialien auffindbar	0	0 %	6	8 %	6	5 %

5. Diskussion

Mit der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, mehr über Themen- und Recherchequellen im Wissenschaftsjournalismus zu erfahren. Dazu wurde Medieninhaltsanalyse und Journalisten-Befragung in Kombination eingesetzt. So konnten so tiefere Einblicke in die Arbeitsweise von Journalisten gewonnen werden, als es unter Rückgriff auf die eine oder die andere Methode der Fall gewesen wäre. Im Ergebnis konnten viele Befunde, die aus früheren Untersuchungen vorliegen, wiedergefunden werden. Allerdings wurden auch bemerkenswerte Divergenzen deutlich.

Abgesehen von den Beiträgen, die aus einem aktuellen Anlass entstanden, lieferten in erster Linie Pressemitteilungen, Pressekonferenzen und Agenturmeldungen die Vorlagen für Wissenschaftsberichterstattung. Nur selten initiierten die Journalisten selbst Wissenschaftsberichterstattung in der Form, dass sie selbst Themen anstießen. Im Vergleich dazu hatte Stamm die „eigenen Ideen“ der Journalisten als wichtigste Themenquelle ermittelt. Festzuhalten bleibt, dass nach den Ergebnissen dieser Untersuchung die Rolle der Journalisten bei der Thematisierung von Wissenschaft in den Medien vernehmlich darin besteht, aus einem vorliegenden Themenangebot bestimmte Ereignisse für die Veröffentlichung auszuwählen.

Dagegen spielen Wissenschaftsorganisationen bei der medialen Thematisierung von Wissenschaft eine bedeutsame Rolle. An rund einem Viertel der untersuchten Beiträge waren diese unmittelbar beteiligt, indem sie durch Pressemitteilungen oder durch Einladungen zu Pressekonferenzen auf ihre Themen aufmerksam machten. Insbesondere für die professionellen Wissenschaftsjournalisten waren diese, neben den Wissenschaftsjournalen, sogar hauptsächliche Themenquelle. Wissenschaftsorganisationen nehmen also aktiv am Prozess der öffentlichen Kommunikation über Wissenschaft teil und gestalten diesen sogar mit.

Da dieser Arbeit lediglich eine relativ kleine Stichprobe zugrunde liegt, wären insbesondere die Divergenzen im Rahmen größerer Untersuchungen zu klären. Allerdings ist das hier erprobte Untersuchungsdesign nicht uneingeschränkt auf alle Arten von Massenmedien übertragbar. Sehr wichtig ist das Timing zwischen Veröffentlichung und Befragung. Um solide Daten zu gewinnen ist es wichtig, dass die Journalisten sich auch noch möglichst im Detail an ihre Recherche zu den jeweiligen Beiträgen erinnern können. Will man auch in größeren Untersuchungen die Befragungen möglichst nah am Zeitpunkt der Veröffentlichung der Medienbeiträge durchführen, benötigt man sehr viel Arbeitskapazität. Aus forschungsökonomischer Sicht ist diese Untersuchungsanlage daher nur bedingt empfehlenswert.

Literaturverzeichnis

ADER, Christine R.: A Longitudinal Study of Agenda Setting for the Issue of Environmental Pollution. In: J&MC Quarterly, Vol. 72, No. 2, 1995, 300-311.

ATWATER, Tony/SALWEN, Michael B./ANDERSON, Ronald B.: Media agenda-setting with environmental issues. In: Journalism Quarterly, Vol. 62, No. 2, 1985, 393-397.

BADER, Renate: How science news sections influence newspaper science coverage: a case study. In: Journalism Quarterly, Vol. 67, No. 1, 1990, 88-96.

BAGUSCHE, Jessica: Nachrichten aus der Wissenschaft. Eine Untersuchung zum Selektionsprozess wissenschaftsjournalistischer Beiträge in tages- und wochenaktuellen Nachrichten und Magazinen des ZDF. Magisterarbeit Freie Universität Berlin. Berlin 1995.

BÖHME-DÜRR, Karin/GRUBE, Anette: Wissenschaftsberichterstattung in der Presse. In: Publizistik, 34. Jg., Bd. 4, 1989, S. 448-466.

DEARING, J.W.: Setting the polling agenda for the issue of AIDS. In: Public Opinion Quarterly Vol.53, No. 3, 1989, 309-329.

DIEKMANN, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 6. Auflage, Hamburg 2000.

EICHHORN, Wolfgang: Agenda-Setting-Prozesse. Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung. München 1995.

FRÜH, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5. Auflage, Konstanz 2004.

GERWIN, Robert (Hrsg.): Die Medien zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ein Symposium der Karl Heinz Beckurts-Stiftung. Stuttgart 1992.

GILLIE, Oliver: From science to journalism. In: HASLAM, Cheryl/BRYMAN, Alan (Hrsg.): Social scientists meet the media. London, New York 1994, 175-185.

GÖPFERT, Winfried: Scheduled science: TV coverage of science, technology, medicine and social science and programming policies in Britain and Germany. In: Public Understanding of Science, No. 5, 1996, 361-374.

GÖPFERT, Winfried: Boom im Wissenschaftsjournalismus. In: Sage & Schreibe, Nr. 7 u. 8, 1997, 20-21.

GÖPFERT, Winfried: Wenn der Geprüfte den Prüfer beurteilt. In: Sage & Schreibe, Nr. 11, 1997, 48-50.

GÖPFERT, Winfried: Journalisten als Akzeptanzbeschaffer. In: Sage & Schreibe, Nr. 3, 1998, 48.

GÖPFERT, Winfried/SCHANNE, Michael: Das Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus der Robert-Bosch-Stiftung GmbH. Evaluation. Zusammenfassender Bericht von Winfried Göpfert und Michael Schanne. Berlin, Zürich 1998.

GÖPFERT, Winfried/RUß-MOHL, Stephan: Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 4. aktualisierte Auflage, München 2000.

GOTTSCHLICH, Maximilian: Ökologie und Medien. Ein Neuansatz zur Überprüfung der Thematisierungsfunktion von Medien. In: Publizistik, Jg. 30, Bd. 2-3, 1985, 314-329.

HANSEN, Anders/DICKINSON, Roger: Science coverage in the British mass media: Media output and source input. In: Communications, Vol. 17, No. 3, 1992, 365-377.

HOLZBERGER, Rudi: Das sogenannte Waldsterben. Zur Karriere eines Klischees. Das Thema Wald im journalistischen Diskurs. Bergatreute 1995.

HÖMBERG, Walter: Das verspätete Ressort: die Situation des Wissenschaftsjournalismus. Konstanz 1990.

KOHRING, Matthias: Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus: ein systematischer Entwurf. Opladen 1997.

LASORSA, Dominic L./REESE, Stephen D.: News source use in the crash of 1987: A study of four national media. In: Journalism Quarterly, Vol. 67, No. 1, 1990, 60-71.

LIEBLER, Carol M./BENDIX, Jacob: Old-growth forests on network news: News sources and the framing of an environmental controversy. In: Journalism Quarterly, Vol.73, No.1, 1996, 53-65.

LUBLINSKI, Jan: Wissenschaftsjournalismus im Hörfunk. Redaktionsorganisation und Thematisierungsprozesse. Konstanz 2004.

LUKESCH, Helmut/KISCHKEL, Karl-Heinz/NÖLDNER, Wolfgang: Zur Beurteilung von Informationsquellen und Medien im Zusammenhang mit dem Reaktorunfall von Tschernobyl. In: Publizistik, 32 Jg., Bd. 2, 1987, 154-158.

MEIER, Klaus: Experten im Netz. Maklersysteme als Recherchehilfe für Journalisten im Wissenschaftsbereich. Konstanz 1997.

MITTELSTRASS, Jürgen: Gestörte Verhältnisse? Zur gesellschaftlichen Wahrnehmung von Wissenschaft. In: SCHUSTER, Hermann Josef (Hrsg.): Handbuch des Wissenschaftstransfers. Berlin u.a. 1990, 43-55.

PAHL, Carola: Die Bedeutung von Wissenschaftsjournalen für die Themenauswahl in den Wissenschaftsressorts deutscher Zeitungen am Beispiel medizinischer Themen. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Freien Universität Berlin 1997.

PETERS, Hans Peter: Entstehung, Verarbeitung und Verbreitung von Wissenschaftsnachrichten am Beispiel von 20 Forschungseinrichtungen. Jülich 1984.

PETERS, Hans Peter/KRÜGER, Jens: Der Transfer wissenschaftlichen Wissens in die Öffentlichkeit aus der Sicht von Wissenschaftlern. Ergebnisse einer Befragung der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Kernforschungsanlage Jülich. In: Forschungszentrum Jülich; Programmgruppe Technik und Gesellschaft (Hrsg.): Spezielle Berichte der Kernforschungsanlage Jülich, Nr. 323. Jülich 1985.

PETERS, Hans Peter: Durch Risikokommunikation zur Technikakzeptanz? Die Konstruktion von Risiko"wirklichkeiten" durch Experten, Gegenexperten und Öffentlichkeit. In: KRÜGER, Jens/RUSS-MOHL, Stephan (Hrsg.): Risikokommunikation: Technikakzeptanz, Medien und Kommunikationsrisiken. Berlin 1991, 11-66.

PETERS, Hans Peter/HEINRICH, Harald: Öffentliche Kommunikation über Klimawandel und Sturmflutrisiken. Bedeutungskonstruktion durch Experten, Journalisten und Bürger. Forschungszentrum Jülich, Programmgruppe Mensch, Umwelt, Technik (Hrsg.): Schriften des Forschungszentrums Jülich; Reihe Umwelt/Environment, Bd. 58. Jülich 2005.

PREUSS, Karl-Heinz: Medien als Mittler zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. In: Wissenschaft und Medien in gemeinsamer Verantwortung vor der Öffentlichkeit. Bremen 1993, 31-35.

ROHRMANN, Bernd: Akteure der Risiko-Kommunikation. In: JUNGERMANN, Helmut/ROHRMANN, Bernd/WIEDEMANN, Peter M. (Hrsg.): Risikokontroversen. Konzepte, Konflikte, Kommunikation. Berlin, Heidelberg, New York 1991, 355-370.

ROSSMANN, Torsten: Öffentlichkeitsarbeit und ihr Einfluss auf die Medien. Das Beispiel Greenpeace. In: Media Perspektiven 2/1993, 85-93.

ROTTMANN, Elisabeth: Infos vom Waschzettel. In: Journalist, 41. Jg, Bd. 2, 1991, 16-17.

RUB-MOHL, Stephan (Hrsg. im Auftr. d. Robert Bosch Stiftung): Wissenschaftsjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit. Tagungsbericht zum 3. Colloquium Wissenschaftsjournalismus vom 4./5. November 1988 in Berlin. Gerlingen 1990.

RUB-MOHL, Stephan: Journalismus. Das Hand- und Lehrbuch. Frankfurt/Main 2003.

SALWEN, Michael B.: News of Hurrigan Andrew: The agenda of sources and the sources' agendas. In: Journalism Quarterly, Vol. 72, No. 4, 1995, 826-840.

SCHENK, Michael: Medienwirkungsforschung. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Tübingen 2002.

SMITH, Conrad: News sources and power elites in news coverage of the Exxon Valdez oil spill. In: Journalism Quarterly, Vol. 70, No 2, 1993, 393-403.

STAMM, Ursula: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen. Magisterarbeit an der Freie Universität Berlin, Berlin 1995.

WOLFF, Xenia: Wissenschaftsjournalisten und ihre Verbände. Fragen zum Selbstverständnis und zur Einstellung zu Berufsverbänden. Eine Umfrage unter organisierten und nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten. Forschungsbericht zur gleichnamigen Magisterarbeit. Freie Universität Berlin 2003.